

(Nachdruck verboten.)

9]

## Niobe.

Roman von Jonas Lie.

Der Doktor lehnte sich in den Stuhl zurück, streckte die Beine von sich und vergrub die Hände in den Taschen, mit einem gewissen schmerzlichen Behagen über den Sohn.

„Ja, wenn ich es mit einem richtig durchtriebenen Waldmenschen zu thun hätte, so — hi, hi, hi, ich möchte wohl wissen, ob er nicht zu bewegen wäre, sich noch weiter mit derselben Sorte trockenen Holzes zu versehen. Alles Konkurrenz, Vater! Man muß mit allen Sünden geheßt sein, wenn man es zum self made man bringen will. . . Und nun,“ nickte er ihm, in der Thür stehend, zu, „hab' ich Dich, weiß Gott, noch angepumpt, Alter! Gute Nacht, Vater, und beunruhige Dich nicht Deines Mammons wegen!“

Beim Abendbrot lag eine gedrückte Stimmung über allen. Der Doktor sah finster brütend da und hieb in das Beesseal ein. Er war darauf gefaßt, über Nacht zu einem Patienten geholt zu werden, und nahm eine warme Extramahzeit ein.

Minka sah still, noch ganz beleidigt vor sich auf das Tisch Tuch und zupfte an ihrer Serviette. Es war heute Abend an der jüngeren Schwester Berthea die Reihe, die Theetassen, die die Mutter vollschienkte, umher zu reichen. Der zwölfjährige Arndt sah mit vollen Wadentaschen da und guckte auf dem Tisch Tuch entlang zu dem Vater hinüber, während Maffi verstimmt ausfah und sich abmühte, die Serviette um den Hals zu binden.

Schultheiß, der Hauslehrer, litt mit seinen überreizten Nerven unter dem Druck dieser schwülen Stimmung. Die mißgestaltete Schulterpartie — er war buckelig — wurde höher und höher, und das Gesicht beugte sich immer tiefer über den Teller.

Während er, in sich selber zusammengerollt, grübelte, konnte er es nicht lassen, zu der Frau Doktor hinüber zu schielen. Er hatte den Eindruck, als wenn sie fortwährend mit den Thränen kämpfte, als ob ein Unwetter in ihrem Gesicht im Anzuge sei. Es fiel ihm plötzlich ein, daß sie in ihrer jugend lockigen Haar gehabt haben müsse, denn heute Abend ringelte sich ihr gleichsam eine blanke, widerspenstige Locke in die Stirn. Die war sonst vielleicht auch da, aber heute Abend. . . Und es lag etwas so Eigenartiges über ihr, wenn sie von Zeit zu Zeit zu dem Doktor hinüber sah und unruhig acht gab, daß er nichts entbehrte. „Nein, Vater sieht sich nach dem Käse um, Minka; ach, hole dem Vater einen reinen Teller, liebe Maffi.“

Es lag etwas in der Luft, es lag etwas in der Luft!

Der Doktor nickte ungeduldig, mit dem Messer nach der Butter langend, und schnitt und hieb in den Käse ein, von dem er sich in seiner Zerstreutheit zweimal auflegte.

Die Situation wurde auf einen Augenblick etwas freier, indem der Doktor sich ärgerlich in der Küche erkundigen ließ, ob noch keine Nachricht gekommen sei.

War dem Doktor irgend etwas Unangenehmes in seiner Praxis zugestoßen, was ihm die Laune verdarb?

Unmöglich, er war ja auch gestern um desselben Blutganges willen in Kalnäsgränden gewesen.

Schultheiß fing an, heimlich, aber um so eifriger zu Minka hinüber zu blicken. Sie sah so eigentümlich gedrückt und befangen aus.

Er verlor sich in Vermutungen.

Etwas mit der heutigen Post, das sie anbetrifft?

Schultheiß rollte sich noch tiefer in sich selbst zusammen. Wollte der Vater vielleicht irgend etwas, was sie nicht wollte, oder wollte sie etwas, was ihr Vater nicht wollte? Die Mutter war so erregt.

Ein Antrag, zuckte es ihm plötzlich wie Feuer durch das Gehirn.

Er fing an zu schwitzen und rieb die feuchten Hände in der Serviette. Er war ihr lange auf der Spur gewesen; er wußte, daß sie heimlich Briefe nach der Hauptstadt sandte.

Er warf ihr hastige, ängstliche Blicke von der Seite zu; es wurde ihm dunkel vor den Augen und alles drehte sich im Kreise herum, während Minkas Gesicht bald in weiter Ferne schwebte, bald ganz nahe herankam.

Es war ein Antrag!

Er hegte, überwältigt von innerer Erregung. Ein so junges, unentwickeltes Mädchen — freilich hatte der Vater recht, daß er sie nicht so dem ersten, besten hinwerfen wollte, den zu heiraten sie in ihrer Unerfahrenheit sich in den Kopf gesetzt hatte. Frau Vaarvig mußte dahin gebracht werden, daß sie das ein sah.

Sollte er reden? Sollte er unter Thränen dem Doktor — und der Mutter — anvertrauen, welche eine unendlich begabte, vollständige Ausnahmestatur sie sei? Daß sie aber, gleich der schweren, träumenden Knospe, ihres eignen, tiefen, herrlichen Wesens so gänzlich unberührt sei, — sollte er sie ansehen, keine verfrühte Wirklichkeit diese Knospe brechen und knicken zu lassen, ehe sie noch Zeit gehabt hatte, sich zu entfalten?

Er verlor sich in wilden Phantasien, wußte selber nicht, wie er vom Theetisch aufgestanden war, fand nur gewohnheitsgemäß seinen Weg, um sich in der Ecke hinter dem Stabier im Wohnzimmer zu begraben, um den Nacken gegen die Wand gelehnt, Minka still zu genießen, die ihn wieder als heimliches Publikum benützte, dessen sicherer Bewunderung sie, die ausdrucks- und seelenvolle Pianistin, ihre Lieblingsstücke vortrug.

Der Doktor verschwand, wie er das zu thun pflegte, ins Studierzimmer.

Er leuchtete mit der Lampe in die Bücherbank, irgend einen Band suchend, und wandte sich nicht um, als seine Frau mit dem Mädchen hereinkam, das seinen Pelz und seine Reisekleider trug.

„Wie ich bereits gesagt habe,“ warf er kurz und kühl hin, als er endlich das Buch gefunden hatte, und sich nun setzte, „keinen roten Heller, ich schreibe ihm das morgen.“

Frau Vente stand einen Augenblick regungslos da, als müsse sie ihre Erregung niederkämpfen.

„Das ist nicht meine Ansicht, Vaarvig. Ich bin seine Mutter und mache mein Recht, auch ein Wort in der Angelegenheit mitzureden, geltend. Und ganz und gar nicht bin ich gewillt, die Verantwortung auf mich zu nehmen. Ich habe ihn heute den ganzen Tag im Geiste gesehen, wie er notleidend und mit verbittertem Herzen umhergeht. Und vielleicht mit Recht. Ich sage Dir, ich ertrage das nicht!“

„Daß das Mädchen das Reisezeug hinausnehmen, laß das Mädchen das Reisezeug hinausnehmen. . . Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb ich mich abmühen und abplacien und in Nacht und Nebel und in Herbstfinsternis und Eis und Schnee in die Praxis soll, nur damit er das Geld wieder verfringen kann. Von jetzt ab nehme ich nur noch Tagespraxis an.“

„Ist das eine Manier, so zu toben und zu rasen, wo es sich um etwas so Ernsthaftes handelt. Es ist hart für Dich, ich verstehe es sehr wohl, wie Du die Sache auffaßt. Aber Du willst doch wohl nicht geradezu jede Verbindung zwischen uns und dem Jungen abschneiden?“

„Ja, wie wildes Fleisch, wie wildes Fleisch, Vente. Das ist das einzig Vernünftige. Er ist vom kalten Brand ergriffen, in ihm herrscht Wirklichkeitsleere, hohle Eingebildetheit. Und das muß wegoperiert werden, er muß der Notwendigkeit gegenüber gestellt werden.“

„Ueberlege es Dir aber vorher gründlich, Vaarvig.“ lautete die unheimlich ruhige Antwort. „Ich bin seine Mutter, und ich fürchte, daß Du mich mit wegoperieren würdest, daß Du mehr wegsehneiden würdest als den Jungen allein.“

„Du bist ja ganz außer Dir, Vente!“

„Ich will es Dir nur gleich sagen, Vaarvig, ich habe meinen Entschluß gefaßt. Endre soll nicht aufgegeben werden. Ich reise nötigenfalls sofort zu ihm. Ich habe ja Geld auf der Bank.“

„Na, na, na, — na, na, Vente, nimm die Sache nur etwas ruhiger, hab' nur ein klein wenig Nachdenken, und —“ er sprang aus dem Stuhl auf. „Ich glaube, weiß Gott, Du willst mir bange machen, willst mir die Pistole auf die Brust setzen. Na, na, na, na, Vente. Komm her zu mir und laß uns miteinander reden. Du bist ja ganz überspannt, heiß, rot.“ Er sprang wieder auf und schlug mit der geballten Faust auf das Pult. „Gott bewahr mich, so ein Schlingel von einem Jungen; ich glaube gar, er legt es darauf an, mir seine Mutter abspenstig zu machen. Und so, — so preßt man mir das Geld ab.“ Klang es ironisch bitter. „Ja, ja, Vente, sei Du nur sein Botengänger!“

„Ach, ich bin niemandes Botengänger, ich thue nur, was ich thun muß, wenn der Friede hier im Hause bewahrt bleiben soll. Ueber die fünftausend Kronen, die ich von meinem Bruder erbt, muß ich doch wohl etwas freie Verfügung haben, folglich werde ich die zweitausend zu seiner Ausbildung verwenden.“

„Deine fünftausend auf der Bank?“ Der Doktor sah einen Augenblick schweigend da, während sich seine Miene verfinsterte. „Gott bewahre, Gott bewahre, die sollst Du haben,“ Lang es kühl. „Ich fürchte leider fast, daß ich mich heute an Deinen Mitteln vergriffen habe. Ich habe Kjel sechshundert davon geliehen. Aber ich versichere Dich, bei meiner Ehre, es ist völlige Garantie vorhanden, daß die Summe zum März wieder da ist, dann soll das Geld hier prompt zu Deiner Disposition auf dem Tisch liegen. Nur bitte ich, mich fernerhin mit der Verwaltung Deines Geldes zu verschonen, wie überhaupt mit dem Zuschuß für unsren Sohn — den Sängler.“

„Daß doch diese Kleinlichkeiten nicht überhand in Dir gewinnen, Vaarvig. Habe ich das Geld jemals auch nur erwähnt? Aber sage selber, ob es einen andern Ausweg giebt? Oder meinst Du, daß es nützen würde, Endre zu dem zurück zu treiben, was er einmal aufgegeben hat? Das steht doch jedenfalls fest, daß daraus nichts werden kann.“

„Du läßt den Zungen mit Dir durchgehen, Vente,“ wies er sie ab, ohne zuzuhören. „Du bist in Bezug auf ihn völlig blind.“ Er lehnte sich in den Stuhl zurück und schaute zur Decke empor.

Eine brennende Röte übergoß Frau Ventes Antlitz. „Habe ich jemals ein Wort dazu gesagt, daß Du Dein Geld in Kjels Sägewerk stecktest?“ entgegnete sie mit unterdrückter Festigkeit.

„Ach so — Kjel! Fängst Du nun damit an! Das ist etwas ganz andres. Kjel ist in seinem richtigen Fahrwasser, er ist für sein Geschäft geschaffen. In der Beziehung bin ich durchaus nicht blind.“

„Darüber bin ich mir nicht so ganz sicher, Vaarvig. Wir brachten ihn erst mit großer Mühe dahin, Agronom zu werden. Aber nie im Leben habe ich gesehen, daß er nur einen Spaten in die Hand genommen hätte, nicht einmal einen Gartenfpaten.“

„Nein, denn dazu paßte er nicht.“

„Entsinnst Du Dich noch der großartigen Berechnungen und Pläne, mit denen er sich trug, als er das Rognerudgehöft ohne Kapital übernehmen wollte, nichts als Reichtum und Ueberfluß! Und nun haben wir doch gesehen, wie es gegangen sein würde. Ich habe mich wirklich glücklich gepriesen, als er dann unser Geld zu diesem Sägewerk bekam und der Gutskauf aufgegeben wurde.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Japans Verfassung und Parlament.

Japans neueste Geschichte beginnt 1869 mit dem Sturze des Feudalismus, an dessen Stelle ein bürokratischer Beamtenstaat mit monarchischer Spitze trat. Im Jahre 1871 wurde das ganze Land unter Abschaffung der sogenannten Daimhate d. h. der feudalen Adelsverfassungen (Mans) in administrative Bezirke eingeteilt, die von besonders ausgebildeten und ernannten Beamten, etwa unsren Landräten entsprechend, verwaltet werden. Seit 1885 erfreut sich Japan auch eines nach europäischem Muster gebildeten Ministerkabinetts, das aus den neun Sachministern für Aeußeres, Inneres, Finanzen, Krieg, Unterricht, Handel und Ackerbau, und Verkehr zusammengesetzt ist. An der Spitze des Kabinetts steht ein Ministerpräsident, der meistens kein Portefeuille hat, d. h. kein Ministerium verwaltet. Neben dem Ministerium besteht auch noch ein Staatsrat, als beratendes Organ für den Kaiser. Die Modernisierung des japanischen Staatswesens setzte die Aufhebung der alten ständischen Gliederung des Volkes voraus; seit beinahe einem Menschenalter giebt es in Japan auf dem Papiere die frühere Scheidung in Hofadel, Militäradel, Volk und Unreine nicht mehr, im Leben freilich wirken diese Unterscheidungen noch vielfach weiter.

Nach der Niederwerfung des dritten und gefährlichsten Aufstandes der in ihren Interessen verletzten Kriegerlasse (Samurai) begann in Japan die Verfassungssära, die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung. Am 11. Februar 1889 wurde die schon im Jahre 1881 feierlich verheißene Verfassung verkündigt, am 29. November 1890 wurde das erste japanische Parlament mit großem Pomp eröffnet. Nach dieser Verfassung, die der preussischen nachgebildet ist, besteht in Japan, im „Lande des Sonnenaufgangs“, wie es in der bildereichen Sprache der Landesbewohner heißt, eine konstitutionelle erbliche Monarchie, deren Oberhaupt oder Tenno an der Spitze einer mehr als zweieinhalbtausend Jahre

alten Dynastie steht. Der erste Fürst aus dem noch heute herrschenden Hause war nach der Ueberlieferung Jimmu Tenno, der angeblich am 11. Februar 660 vor Christi Geburt den Thron bestieg. Der Kaiser führt den offiziellen Titel Mikado und besitzt eine recht bedeutende Macht: nicht nur bedürfen sämtliche Gesetze seiner Genehmigung, sondern er hat auch ein unbedingtes Veto, d. h. er kann die ihm von der Volksvertretung präsentierten Gesetze ohne Angabe der Gründe vertwerfen; er ernennet die Minister, die nur ihm verantwortlich sind; die Organisation der Verwaltung von Meer und Marine, die Festsetzung der Friedensstärke des Heeres, die Aufstellung von Gehaltsforderungen für Beamte und Offiziere sind ebenfalls der Krone vorbehalten; endlich kann der Kaiser auch noch in dringenden Fällen Verordnungen mit Gesetzeskraft ohne Zustimmung des Parlaments erlassen. Man kann daraus schon ersehen, daß es mit den „konstitutionellen Garantien“ und den Rechten der Volksvertretung in Japan recht windig aussieht: das Parlament hat eigentlich nur die Aufgabe, für die nötigen Geldmittel zu sorgen.

Das japanische Parlament besteht aus zwei Kammern: einem Oberhaus (Kokkai) und einem Abgeordnetenhaus (Shugiin). Das Ober- oder Herrenhaus setzt sich zusammen aus den volljährigen Prinzen der kaiserlichen Familie, allen über 25 Jahre alten sonstigen Prinzen und Marquis, dem fünften Teile der über 25 Jahre alten Grafen, Vicomtes und Barone des Reiches, die von ihren Standesgenossen auf je 7 Jahre gewählt werden, sowie aus vom Kaiser auf Lebenszeit ernannten Peers, deren Zahl die Gesamtzahl der vorhin erwähnten adeligen Mitglieder des Hauses nicht übersteigen darf, und endlich aus 44 nicht unter 30 Jahre alten Mitgliedern, die von und aus den 15 höchstbesteuerten Einwohnern eines jeden Verwaltungsbezirks gewählt und vom Kaiser auf je 7 Jahre bestätigt werden. Im ganzen figurieren in dem japanischen Parlamentsakmanach 252 Herrenhäuser. Der Mikado hat, wie man sofort sieht, einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Zusammensetzung dieser parlamentarischen Körperschaft.

Das Unterhaus oder die Abgeordnetenkammer besteht aus 300 Mitgliedern, die nicht unter 30 Jahre alt sein dürfen und auf 4 Jahre gewählt werden. Das Wahlrecht ist plutokratisch. Nur wer 15 Yen direkte jährliche Staatssteuer entrichtet, dabei über 25 Jahre alt ist und ein Jahr lang schon im Wahlbezirk gewohnt hat, darf das Wahlrecht ausüben. Die Abgeordneten müssen ebenfalls eine solche Steuer von 15 Yen seit Jahresfrist in dem Wahlbezirk bezahlt haben, in dem sie gewählt sind. Bei der außerordentlich großen Armut des Volkes ist der Zensus von 15 Yen (oder 60 M.) sehr hoch; deshalb zählt Japan auf 43 Millionen Einwohner auch knapp 450 000 Wahlberechtigte, von einem allgemeinen Wahlrecht kann man also gar nicht reden. Dabei wurde mit fortschreitender Proletarisierung der Massen die Zahl der Wähler in den letzten Jahren immer geringer, so daß man sich schließlich im Jahre 1902 zu einer Herabsetzung des Zensus gezwungen sah. Dadurch hat sich denn auch bei den Wahlen im Jahre 1902 die Zahl der Wahlberechtigten gegen die vorausgehende Wahl verdreifacht. Es geschah diese Reform zweifellos im Hinblick auf die schon damals drohende kriegerische Verwicklung mit Rußland, der die Regierung des Mikado bei der argen Unzufriedenheit im Innern nicht ohne die allergrößte Sorge entgegensehen konnte.

Die Zusammensetzung des japanischen Abgeordnetenhauses ist höchst absonderlich: neben den europäischen Verehrern weitgehender Reformen sitzen im Parlamente Anhänger des alten Feudalismus, die lieber heute wie morgen den ganzen „Kulturplunder“ vom Inselreiche wegfehen möchten. Diese rabiaten Herren sind aber keineswegs alle Catone, sondern nur gar zu viele von ihnen machen aus ihrer Opposition ein Geschäft und lassen sich ihre „Umfälle“ bar bezahlen. Die Westschlichkeit der Abgeordneten ist so landbekannt, daß mehrere wissenschaftliche japanische Klubs Abgeordnete durch ihre Statuten von der Mitgliedschaft ausschließen!

Auch bei den Wahlen spricht der „rollende Rubel“, der in Japan Zen heißt, eine große Rolle: bei einem Zensuswahlssystem, wie es im Lande des Sonnenaufgangs besteht, kann man sogar die kleine Schar der Wähler kaufen. Einflußreiche Kandidaten halten sich ganze Banden von Wahlagenten, die dort mit Einschüchterung arbeiten, wo das bare Geld auf Abweisung stößt. Man kann sich denken, daß auch dadurch der Einfluß des Parlaments auf die Regierung außerordentlich geschwächt ist.

Das japanische Parlamentsgebäude schildert uns G. Weulerse in seinem neuen Buche über das „Japan von heute“ als einen ziemlich kümmerlichen Bau, eine Art von Stall, der außerhalb der geheiligsten Zone einen armseligen Anner des kaiserlichen Palastes bildet. In seiner architektonischen Gestaltung hält das Gebäude keinen Vergleich mit den Ministerien und den großen Banken aus, so schon sinnbildlich darthnend, daß die kaiserliche Bureaukratie und der Großkapitalismus die eigentlichen und kaum beschränkten Herrscher des Landes sind. Der halbmondsförmige Sitzungssaal ist düster, die Sitze der Abgeordneten sind mit dunkelroter Seide überzogen. An jedem Pult ist ein kleines Brettchen angebracht, das den Namen der Abgeordneten trägt und, in die Höhe geschoben, andeutet, wann jemand das Wort wünscht. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder des Hauses trägt sich europäisch, die andre Hälfte hat noch an dem Nationalkostüm festgehalten, das allein etwas frohere Farbtöne in die düstere Versammlung bringt. Weulerse hat besonders auffallend gefunden, daß im Gegensatz zu europäischen gesetzgebenden Körperschaften so wenig alte Männer im japanischen Abgeordnetenhause anzutreffen sind: es ist eine Versammlung von jungen Männern.

Er hat den Sitzungen beigewohnt und sie außerordentlich unceremoniös und nüchtern gefunden. Die Redner schienen ihm nicht gerade wortgewandt zu sein, sie sprachen mit leiser Stimme und kein einziger von ihnen hat auf den Fremdling den Eindruck eines von Natur rednerisch begabten Mannes gemacht. Der Mangel an parlamentarischer Tradition, der geringe politische und allgemeine Bildungsgrad vieler Abgeordneten und die natürliche Lebhaftigkeit des Charakters lassen es im japanischen Abgeordnetenhause oft zu recht fröhlichen Szenen kommen, die nicht immer schließlich-friedlich ausgehen. Im ganzen macht das japanische Verfassungs- und Parlamentsleben jenen Eindruck des Erklärtesten und Unfertigen, den alle neueren Beobachter von dem Lande gewonnen haben, nachdem einmal die Epoche uneingeschränkter Verwunderung für alles Japanische überwunden worden ist. — S.

(Nachdruck verboten.)

## Babys Gymnastik.

Dem Erwachsenen gehört die Gegenwart, der Jugend gehört die Zukunft. Die Jugend, die zukünftige Generation soll das Erbe dessen antreten, was wir heute schaffen und was wir erkämpfen. Die zukünftige Generation soll aber das Erbe auch mehren, um der dann folgenden Generation eine noch bessere Kultur zu hinterlassen.

Darum ist es Pflicht des modernen Menschen, auf die Erziehung der Kinder die größte Sorgfalt zu verwenden, ihnen das Beste vom Besten zu geben. Die Erziehung im wahrhaft modernen Sinn hat aber den Zweck, die Individualität des zu erziehenden Kindes auszubilden. Nicht der Hohnstod und der Drill soll in der Kinderstube herrschen, sondern Ermahnung, unbedingte Leitung, Eingehen auf individuelle Charakteranlage.

Aber es kommt nicht nur die geistige Erziehung des Kindes in Betracht, sondern auch in hohem Maße die körperliche. „Mens sana in corpore sano“, sagt der Lateiner. Für einen gesunden Geist ist ein gesunder Körper notwendig. Die Erziehung des Körpers aber hat schon im zartesten Lebensalter zu beginnen.

In proletarischen Familien wird leider diesen natürlichen Anforderungen nicht immer Rechnung getragen. Wenn schon öfters das notwendige Verständnis fehlt, so ist doch überwiegend der Zeitmangel der Erzieher an der mangelhaften Erziehung schuld. Die göttliche Weltordnung und das kapitalistische Wirtschaftssystem bringen es mit sich, daß auch die Frau in den brutaleren Kampf ums Dasein hineingestochen wird. Das Weib, welches nach der Phantastie bürgerlicher Ideologen, die „heilige Flamme des häuslichen Herdes“ zu nähren hat, hat keine Zeit, die ersten tastenden Griffe und Schritte des kleinen Proletariats zu überwachen und zu leiten.

Da hat aber ein Mann, welchem die Kindererziehung Sache angelegenheit ist, Lehrer Otto Wendland, einen Apparat konstruiert, welchen kennen zu lernen ich kürzlich Gelegenheit hatte. Dieser Kinderstuhlgapparat hat den Zweck, Kindern in der zweiten Hälfte ihres ersten Lebensjahres das Erlernen des Aufrichtens, Stehens und Gehens zu erleichtern. Wendland beweist mit dieser Erfindung, welche in ihrer Einfachheit dem Ei des Columbus gleicht, daß er nicht nur ein naturwissenschaftlicher Denker und exakter Beobachter ist, sondern daß er sich auch die neuesten Errungenschaften der Physiologie des Gehirnes zu eigen gemacht hat. Wendland wandelt neue Bahnen, er ist ein erzieherischer Pionier. Erziehung ist ihm angewandte Physiologie. Er erhebt die moderne Pädagogik nicht nur der Schule sondern auch der Kinderstube mit einem Schlag zum Range einer angewandten Naturwissenschaft.

Doch lassen wir Wendland selbst sprechen. Er sagt in seinem Aufsatz: „Da konstruierte ich einen oben und unten offenen Käfig aus vier Scheiben von Drahtgestalt. Die Höhe des Käfigs beträgt 55 Centimeter, die Breite 40 Centimeter und die Länge ist von 40 Centimeter auf 43 Centimeter verstellbar. Das Drahtgestalt ist elastisch und die Maschenweite beträgt einen Quadratzentimeter. An den Längs- und Querrändern sind die Drahtwände durch Metallstäbe eingefast. Diese geben dem Kasten einen sicheren Halt.“

Was will nun Wendland mit diesem Käfig? Er verfolgt zwei Zwecke mit diesem Apparat. In erster Linie betrachtet er seinen Käfig als Übungsapparat der Sinne. Wenn ein Kind die ersten zweckmäßigen und bewußten Bewegungsversuche macht, so beruhen diese Versuche auf zwei Sinnesfähigkeiten, auf Tastsinn und Koordinationsvermögen. Beide sind Teile des sogenannten Gefühlssinnes, auch fünfter Sinn genannt. Bergegenwärtigen wir uns ein Kind, welches die ersten Versuche macht, sich zu erheben. Erst tastet es seine Umgebung ab und dann macht es den Versuch sich zu erheben. Bei diesem Versuche schlägt es zumeist nach vorn über, weil es die Bewegung des Aufrichtens wegen nicht ausgebildeten Koordinationsvermögens nicht ausführen kann. Das Wesen der Koordination, der „Nebeneinanderreihung“, besteht darin, daß der Mensch im stände ist, verschiedenartige Muskelgruppen neben einander und gleichzeitig so in Tätigkeit zu versetzen, daß eine einheitlich abgerundete Bewegung mit ein-

heitlicher Wirkung und einheitlichem Ziele herauskommt. Die höchste Potenz des Koordinationsvermögens betwundert man in Technik und Kunst, die einfachste Koordinationsbewegung würde zum Beispiel Aufrichten und Gehen mit dem Uebergangsstadium des Stehens sein. Hierfür ist der Wendlandsche Apparat konstruiert. Wenn das Kind im Käfig sitzt, so stößt es mit den Füßen an die Vorderwand, mit dem Rücken an die Hinterwand. Schlägt es nach vorn über, so schlägt das Köpfchen an die weiche, elastische Drahtwand. Das erregt die Aufmerksamkeit, das Köpfchen ist der Vortaster für die mit der feineren Lastung ausgestatteten Händchen. Ein ähnlicher Vorgang wiederholt sich, wenn das Kind nach hinten überschlagen will. Dem zu einem eigentlichen Ueberschlagen kommt es nicht wegen der Raumerhältnisse des verblüffend einfachen und darum eben genialen Apparates. Gleichzeitig bietet die Rückwand auch einen Halt für das wegen der Zartheit von Knochen und Gelenken selbstverständlich im Eigen halllose Kind. Auf diese Weise lernt das Kind nun ganz allmählich das Aufrichten und Stehen, ohne sich zu verletzen.

Und in der letzteren Thatsache, daß das Kind sich an den weichen Wänden nicht verletzen und nicht hinfallen kann, ruht der zweite Zweck des Apparates.

Die letztere Eigenschaft macht aber den Apparat für Familien wertvoll, in welchen es aus irgend welchen Gründen leider an der nötigen Veauffsichtigung des Säuglings fehlt. Auch für den Proletarier wird der Käfig ersparungbar sein. Nach der Zusicherung des Erfinders wird der Preis dieses Apparates ein geringer sein. Und das ist der dritte Vorzug dieser Erfindung, daß sie keiner kapitalistischen Ausbeutung dienen soll. In diesem Falle stellt sich die Wissenschaft in den Dienst der breiten Volksmassen. —

Dr. med. Paul Bernstein.

## Kleines feuilleton.

—m. Ein Gemütsmensch. Von 1714 bis 1830 herrschten in England vier Könige aus dem Hause Hannover, die den Namen Georg trugen. Der originellste von ihnen war Georg II., ein leidenschaftlicher Dreikaiserkönig, stüßig und ohne Sinn für die feineren Genüsse des menschlichen Lebens, mürrisch und mißtrauisch gegen seine Umgebung, von einer Ungeniertheit im Ausdruck, die oft ins Klappige überschlug. Wenn man an ihm nach Vorzügen suchte, so findet man nur seine Abneigung gegen Heuchelei und Scharwenzerei und seinen persönlichen Mut. Seinen königlichen Better von Preußen, Friedrich Wilhelm I., forderte er einmal bei einem Streite kurzweg auf Degen und Pistolen — ein abgefürztes Verfahren, das von den Fürstlichkeiten seit dem trojanischen Kriege leider zum Schaden der Völker nicht mehr beliebt gewesen ist. Georg II. war mit einer Prinzessin Karoline von Ansbach verheiratet, der die Schriftsteller ihrer Zeit Schönheit und Bildung des Geistes und Herzens nachrühmten. Sie hätte deutsche Kaiserin werden können, da ihr Karl VI. seine Hand angetragen hatte, aber sie war Protestantin und wollte den Glauben ihrer Väter trotz aller emsigen Bearbeitung durch die Jesuiten nicht abschwören. (Solche Standhaftigkeit ist, wie wir hier anmerken wollen, heutzutage ganz unmodern geworden; heute wechseln Prinzessinnen, um eine „gute Partie“ zu machen, ihre Religion wie ihre Wäsche. Beispiel: die Kaiserin-Witwe von Rußland. Diese war eine dänische Prinzessin und im lutherischen Glauben erzogen, als aber eines Tages der älteste Sohn des Zaren Alexander II. um ihre Hand anhielt, trat sie schleunigst zur griechisch-katholischen Konfession über. Indessen, der Prinz Vladimir von Rußland starb noch vor der Hochzeit; da nun der Glaubenswechsel keinen Zweck mehr hatte, lehrte Prinzessin Dagmar in den Schoß der lutherischen Kirche zurück, das heißt, sie gab dort nur eine Gastrolle, denn sie wurde bald wieder griechisch-katholisch, nachdem sie mit dem Bruder ihres verstorbenen Bräutigams, dem späteren Zaren Alexander III., verlobt wurde.)

Doch zurück zu Georg II. von England und seiner Karoline. Georg liebte seine Frau in seiner Art; nach der Art der damaligen Herrscher nahm auch er für sich als Recht in Anspruch, daß ein Gecktröner dem Sittengesetz nicht unterworfen sei; daher war er denn auch keineswegs zimperlich und suchte auch außerhalb der engen Begehe der Ehe allerhand Ergötzlichkeiten. Viel unger war zweifellos die Zuneigung, die die Königin ihrem Gatten entgegenbrachte. Um ihrer Liebe willen gab sie sich den Tod, indem sie, wie Thaderey uns in seinem amüßanten Buche über die vier George erzählt, eines Tages, an heftigen Gichtschmerzen leidend, ihre Füße in kaltes Wasser setzte, um die Quallen zu bannen und mit dem Könige wieder spazieren gehen zu können. Als sie auf ihrem Totenbette lag, hatte sie immer noch ein freundliches Wort für ihren Gemahl und bat ihn eindringlich, sich nach ihrem Tode wieder zu verheiraten. Schlußendlich hörte Georg ihre Worte an und antwortete ihr dann begütigend: „Non, non, j'aurai des maitresses“ — „Nein, nein, ich — — werde mich mit Waitressen begnügen!“ —

— Er gebraucht sein Hausrecht! Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Italien geschrieben: Vor kurzem sah ich an der Tafel eines Hotels, das viel von Deutschen besucht wird, und hörte einen Herrn aus Sachsen seine italienischen Reise-Erlebnisse zum besten geben. Die Museen hatten ihm allem Anschein nach nicht sehr

\*) Vergleiche den Originalaufsatz Wendlands in „Kraft und Schönheit“, Monatschrift für vernünftige Leibesucht, November 1908. Die gymnastische Bildung der Unterjährigen.“

imponiert, aber ganz begeistert erzählte er von seinen Eisenbahnfahrten und betonte unaufhörlich, er sei wie ein „Fürst“ gereift. Dies veranlaßte mich, teil an der Unterhaltung zu nehmen, da ich schon häufig durch Italien gereist war, ohne mich auf den Eisenbahnen gerade als Fürst zu fühlen, und ich bat um nähere Motivierung seines enthusiastischen Urteils. Er sprach:

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie großartig sich die Einrichtung bewährt, welche ich kurz mit den Worten: „Vietato fumare“ (Rauchen verboten) bezeichnen kann.“

Ich muß bei diesem Ausspruch wohl ein etwas unintelligentes Gesicht gemacht haben, denn der biedere Sachse fand sich bemühtigt, mir folgende Aufklärung zu geben:

„Ich fahre grundsätzlich nur in Coupées mit dem Vermerk: „Vietato fumare“. Ich suche mir meinen Platz aus, vertiefe mich in eine Zeitung und lasse die italienischen Reisenden, die in der Regel mit brennender Cigarre versehen sind, in aller Ruhe Platz nehmen. Etwa fünf Minuten vor Abgang des Zuges lege ich meine Zeitung bei Seite, lüfte meinen Hut und sage sehr höflich: „Pardon Signori, vietato fumare!“ Die Wirkung dieser Worte ist dann jedesmal eine zauberhafte. Sämtliche Mitreisende ergreifen ihr Gepäck, stürzen aus Wagenfenster, und verlangen vom Schaffner brüskelnd ein Rauchcoupé. Kaum sind sie richtig untergebracht, so erschallt der Ruf: „Pronti! Partenza!“ und der Zug setzt sich in Bewegung. Ich bin allein, strecke mich behaglich aus — stopfe mir meine Pfeife — ich bin nämlich gewöhnt, Pfeife zu rauchen.“

Nach diesen Eröffnungen herrschte eine Weile tiefe Stille unter den Zuhörern. Dann fragte ich etwas schüchtern den sächsischen Gemütsmenschen:

„Die Sache ist mir ja so weit ganz klar, nur weiß ich nicht, warum Sie die rauchenden Italiener einsteigen lassen, ehe Sie mit Ihrem „Vietato fumare“ dazwischenfahren?“

Der Sachse sprach:

„Der Grund ist doch ganz klar. Die Raucher halten die Plätze in meinem Coupé besetzt und Nichtraucher suchen sich inzwischen andre Plätze. Wenn dann alle Reisenden untergebracht sind, gebrauche ich mein Hausrecht!“ —

### Medizinisches.

ss. Eine Berufskrankheit der Fleischer. Bei Leuten, die in Fleischereien beschäftigt sind, stellt sich mit der Zeit eine eigentümliche krankhafte Erscheinung an den Händen heraus, die in einer hornigen Verdickung der Haut auf dem Handteller und auf der Weingeite der Finger besteht. In schlimmeren Fällen treten lockartige Vertiefungen auf, und die Handfläche nimmt ein schwammartiges Aussehen an. Niemals greift das Leiden auf den Handrücken über, auch fehlen entzündliche Erscheinungen. Dr. Mahenauer unterscheidet diese Erkrankung, über die er einen Vortrag vor der Wiener Gesellschaft der Aerzte hielt, von andern ähnlichen und bemüht sich vor allem, ihre Entstehung aufzuklären. Sie hängt vermutlich mit dem Verfahren zusammen, die Schweine nach dem Schlachten zu enthaaren, wobei sie mit heißem Wasser abgebrüht und dann mit Kolophonium eingerieben werden. Schon von anderer Seite ist festgestellt worden, daß gerade die damit beschäftigten Arbeiter sämtlich die eigentümliche Erkrankung an den Händen zeigen, die sich verliert, wenn sie beschäftigungslos werden oder eine andre Art der Thätigkeit aufnehmen oder wenn statt des Handbetriebs der Maschinenbetrieb in der Fleischerei eingeführt wird. Die Beeinflussung der Hand beruht vor allem wohl auf der Wirkung des heißen Wassers, die aber vermutlich durch die ägende Eigenschaft des Kolophoniums gesteigert wird, das sich in heißem Wasser zum Teil löst. Die Heilung erfolgt stets nach verhältnismäßig kurzer Zeit, wenn die Ursache der Erkrankung beseitigt wird. —

### Astronomisches.

en. Astronomische Neuigkeiten. Zehn neue Doppelsterne hat Professor Ruffen von der Lid-Sternwarte in Kasifornien während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Neu-Südwaales entdeckt. Der Astronom hält sich gegenwärtig in Australien auf zur Förderung des von der Lid-Sternwarte aufgestellten Planes, eine Kette astronomischer Stationen rings um die Erde zu legen. Seine Beobachtungswarte hat er im Innern des Landes aufgeschlagen, zunächst in der Steppe, und ist jetzt nach den Blauen Bergen übergesiedelt. Er hofft, dort noch weitere Entdeckungen machen zu können. — Ein anderer Gelehrter derselben Sternwarte, Professor Schäberle, hat mittels eines Spiegel-Fernrohrs von kurzer Brennweite ausgezeichnete Photographien von Nebelgestirnen erhalten. Der berühmte Ringnebel im Stern der Leier zeigt auf diesen Abbildungen die Form einer vollkommenen Spirale, die im Sinne des Uhrzeigers gedreht ist. In mehreren feineren Photographien sind außerdem noch schwache Nebelflecke in den äußeren Teilen des Nebels bemerkbar. Dem Forscher fiel eine Ähnlichkeit des Gestirns mit dem bekannten hantelförmigen Nebel im Sternbilde des Fuchses auf, und infolgedessen unterzog er auch diesen einer nochmaligen Untersuchung. Die erhaltenen Photographien bewiesen, daß auch er die Form einer echten Spirale besitzt, die aber in umgekehrtem Sinn, nämlich gegen den Gang des Uhrzeigers, gedreht ist. Professor Schäberle zieht im „Astronomical Journal“ aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß beide Nebel durch plötzliche Stoffausstrahlungen von einer centralen Masse gebildet wurden, indem mehrere Ströme von Materie den Urdörper in gerade entgegengesetzten

Richtungen verließen, nur mit verschiedenen Geschwindigkeiten, aber zu gleicher Zeit. Dadurch entstanden innere und äußere Strömungen, von denen die innere sich mehreremale rund um den centralen Körper bewegte, während die äußere Strömung nur eine Umdrehung ausführte. Wo beide Ströme sich begegnen und einander überlagern, erscheint der Nebelfleck viel heller, und darauf beruht dessen eigentliche Erscheinung. —

### Technisches.

pa. Klammern zur Sicherung der Korken. Eine kleine praktische Erfindung zur Sicherung der Flaschenkorke gegen Ausgehen oder Verschieben besteht aus einer federnden Klammer aus Stahl Draht. Dieser ist zu einem Halbring oder Wigel geformt, der nach dreifacher Umdrehung in zwei gegeneinander gestellte Spitzen mündet. Gegenüber ähnlichen kleinen Sicherheitsvorrichtungen für Storkverschlüsse, die entweder aus einem über den Stork greifenden Drahtbügel oder aus einer am Flaschenhalse befestigten mehrteiligen Klammer bestehen, bietet die neue Storkkammer den Vorteil, daß dadurch nicht nur ein sicherer, sondern auch ein leicht anzulegender und ebenso leicht löslicher Verschluss erzielt wird. Eine schon gebrauchte Klammer dieser Art kann zu jeder Zeit an einem neuen Stork oder einer andern Flasche wieder verwendet werden. Die patentierte Storkkammer ersetzt auch in einfachster Weise den Wandsaden. Es bietet nicht nur die äußerst einfache Art ihrer Anwendung gegenüber dem umständlichen, zeitraubenden Ueberbinden der Korke und Verschnüren derselben mit dem Flaschenhals den ganz wesentlichen Vorteil der Zeitersparnis, sondern es hat auch die Klammer vor dem Wandsaden noch den Vorzug, sehr oft als Verschlusmittel dienen zu können. Durch die so mögliche Wiederverwendung gleichen die höheren Anschaffungskosten der Storkklammern gegenüber den geringeren Ausgaben für Wandsaden bald aus. Besonders geeignet ist daher auch die Anwendung dieser Neuheit in den Apotheken und Droguerien zu möglichst rascher Bedienung beim Handverkauf. Die Storkkammer dürfte auch im Haushalt bei Aufbewahrung von Flüssigkeiten und Getränken, wie auch auf Reisen und Ausflügen als sehr leicht zu benutzendes Verschlusmittel willkommen sein. Bei dem bisherigen Mangel eines praktischen Wiederverschlusses angehängter Flaschen mit stark moussierenden Mineralwässern, Limonaden etc. zeigt sich die Verwendung der neuen Erfindung ebenfalls als gutes Mittel zur Festhaltung neu aufgesetzter Korke. Diese neuen Klammern werden in verschiedenen Größen aus mit schwarzem Emaille überzogenem Stahl Draht hergestellt; sie rosten nicht und sind selbst gegen Säuren widerstandsfähig. Werden zwei dieser Klammern kreuzweise angelegt, so ist der Verschluss auch für außergewöhnliche Verhältnisse sicher. Das Festmachen der Storkverschlüsse ist sehr einfach; Verletzungen der Hände an dem Drahte können, abgesehen natürlich von ganz besonders ungeschickten Menschen, als ausgeschlossen gelten. Ein Verbiegen des Drahtes und damit ein Urdichtwerden des Verschlusses ist bei der zweckentsprechenden Konstruktion der kleinen Erfindung nicht zu befürchten. —

### Humoristisches.

— A n s c h a u u n g s - U n t e r r i c h t . In einem kleinen thüringischen Staate befindet sich der Herr Konsistorialrat auf der Revisionsreise. Als er nach Beendigung der Schulprüfung in einem kleinen Dorfe mit dem Kantor bis zur nächsten Bahnstelle ging, machte er ihn darauf aufmerksam, er solle mehr Gewicht auf den Anschauungsunterricht, namentlich in den ersten Klassen, legen. Um dem Kantor nun die Sache gleich begreiflich zu machen, rief er einen kleinen Jungen, der gerade Gänse hütete, heran und fragte leutselig: „Nun, mein Sohn, was sind denn das für kleine Tierchen, die Du da hütest?“, worauf er sofort die Antwort erhielt: „Heischreden, Sie Brummochse!“ —

— Der Münchener Schenkellner. „Krugtüren, Schorche, Du giebst es nobel!“

„All's vom Maul aber'spart!“

„Dös giebt's nüt, mit dem Vauh!“

„Kindvieh, moant von mein Maul?“ —

— Belehrung. „Du, was is denn 's Würstgüft?“

„Dös, dös is der Güft, den d' Leut' haben, wenn d' Würstgüft z' Koa jan.“ — („Simplicissimus“.)

### Notizen.

— Die Union Verlagsgesellschaft in Stuttgart hat den Buchverlag der Firma Ernst Keil Nachf. in Leipzig erworben. —

— Als nächste Novität des Trianon-Theaters geht am 8. d. M. der dreiaktige Schwank „Madame X“, von Paul Gavault und Georges Berr, in Scene. —

— Wilkes Roman „Aus einer kleinen Garnison“ ist von Hugo Wisse zu einem sinnfälligen Schauspiel verarbeitet worden. —

— Engelbert Humperdinck hat eine Volksoper „Heirat wider Willen“ vollendet. —

— Die von Richard Strauß für Soli, Chor und Orchester komponierte Umland'sche Ballade „Talliefer“ wird am 11. Januar durch den Hamburger Cäcilienverein aufgeführt. —